

Die blaue Kammer.

Von Anna Waadgaard. Deutsch von Richard Mann.

Im östlichen Norwegen, nicht weit von der schwedischen Grenze, lag auf einem freien Platz mitten im Walde ein großer weicher Gutsboj namens Bratbold. Er war eine Meile von der nächsten Posthalterei und noch weiter von Kirche und Dorf entfernt. Es war ein einsamer Wohnsitz und doch war der Maler Erik Ström gleich nach seiner Hochzeit mit seiner jungen Frau Margareta hierher gezogen. Seitdem waren siebzehn Jahre verfloßen. Erik Ström hatte sich inzwischen einen Namen geschaffen und angefangen, Schute zu machen. Viele Maler waren seinem Beispiele gefolgt und hatten mit der alten Lehre und Tradition gebrochen, um durch das Studium der Natur neue Ausdrucksformen zu suchen. In Bratbold war um den Maler und seine Frau ein neues Geschlecht herangewachsen.

Elise, ihr ältestes Kind, war jetzt ein schlankes sechzehnjähriges Mädchen mit tiefen, träumerischen Augen. Sie war still und schwermütig, und ihr ganzes Auftreten hatte einen etwas ängstlich nervösen Anstrich. Man mußte glauben, daß sie unter dem Druck eines ständigen Angstgefühls lebe. Sie konnte bisweilen den Kopf vorstrecken und die Lippen halb öffnen, als läusche sie auf etwas, was kein anderer hören konnte, und ihre Schritte waren vorsichtig und leise, als fürchtete sie in dem alten Hause ein Echo zu wecken. Erik Ström dachte aber nie daran, daß in seiner Tochter etwas Krankhaftes stecke. Er selbst und seine beiden halberwachsenen Söhne waren ferngelund. Sie gingen der offenen Seide, über die der Wind frisch dahinfährt.

Die Anaben kamen, sobald sie erwachsen waren, in die Stadt zur Schule. Sie waren jetzt nur in den Ferien zu Hause. Elise blieb aber auf Bratbold.

Auf Bratbold war eine Dachkammer, die keiner im Dunkeln betreten mochte. Sie hieß die blaue Kammer, weil die Wände mit tief ultramarinblauer Farbe gestrichen waren. Sie war voller altnordischer, schwerer Möbel, großer Schifffonien und Schränken und einem mächtigen Himmelbett mit schweren Gardinen. An der Wand hing ein im Laufe der Jahre stark nachgedunkeltes Oeigemälde, das ein junges Mädchen in weissem, ausgeschlitztem, unter der Brust aufgebundenen Kleide darstellte. Man sagte, daß es in dem Zimmer spule, daß das junge Mädchen auf dem Bilde sich demjenigen zeige, der den Mut habe, in dem Himmelbett zu schlafen.

Ruth von Löwendahl, wie das junge Mädchen hieß, hatte vor etwa hundert Jahren auf dem Gute gelebt, und sie war ganz jung in ihrem siebzehnten Jahr gestorben. Keinerlei unheimliches Gerücht knüpfte sich an ihren Tod. Sie war weder ermordet worden, noch hatte sie sich selbst das Leben genommen. Trotzdem herrschte allgemein die Ansicht, daß sie in ihrem Grabe keine Ruhe gefunden habe. Weshalb — konnte niemand sagen.

Elise hatte sich von der blauen Kammer und Ruths Bild immer so eigenartig angezogen gefühlt. Sie fürchtete sich nicht vor dem jungen Mädchen mit den großen, traurig dreinschauenden Augen, die ihren eigenen gleichen. Sie empfand nur ein tiefes Mitleid, eine eigenartige Wehmut bei dem Gedanken, daß Ruth in ihrem siebzehnten Jahre gestorben war, während sie auf der Schwelle des Lebens stand und das ganz Frühlingsglück sie erwartete.

Und jetzt, wo Elise selbst sechzehn Jahre alt war, kam sie mit einer eigenartigen Bitte zu ihrer Mutter. Sie bat darum, daß die blaue Kammer in Stand gesetzt und ihr als Wohn- und Schlafzimmer angewiesen würde. Frau Ström war von dem Wunsch ihrer Tochter wenig erbaut. Sie fürchtete, daß der Aufenthalt in dem dunklen, traurigen Raum auf das empfindliche Nervensystem des jungen Mädchens einen ungewöhnlichen Einfluß haben könne. Vielleicht vermochte die Mutter sich auch nicht ganz von der abergläubigen Angst der anderen frei zu machen.

Erik Ström mit seiner gefundenen Natur hatte sich nie um das gekümmert, was die Leute von der blauen Kammer murmelten. Erst als Elises Wunsch, dorthin zu ziehen, bei ihrer Mutter auf einen energischen Widerstand stieß, hörte er zum ersten Mal: die Geschichte von Ruth von Löwendahl. Er erfuhr, wie Gäfte, die in der blauen Kammer geschlafen hatten, in unerklärlicher Angst mitten in der Nacht aufgewacht waren und ein junges Mädchen in altermännlicher Kleidung gesehen hatten, das über das Bett gebeugt dastand, und ehe es verschwand, dreimal bitterlich leufzte. Und er erfuhr weiter, daß berjenige, dem sich die Erscheinung zeigte, unweigerlich binnen Jahresfrist sterben mußte.

Die Geschichte machte einen gewissen Eindruck auf Erik Ström, und zwar vom rein poetischen und male-

rischen Standpunkt. Er, der sich durch seine frischen Landschaftsstudien einen Namen geschaffen hatte, malte einer plötzlichen Eingebung folgend einmal etwas ganz anderes. Er malte die blaue Kammer, die von einem durch das schräge Fenster fallenden Mondstrahl schwach erleuchtet war. In dem großen Himmelbett sah ein junger Mann aufrecht und starrte entsetzt die weiße Mädchengestalt an, die in einem Koffm aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts vor ihm mitten im Mondlicht stand. Obgleich die Gestalt in nebligen, unklaren Umrisfen gehalten war, erkannte man doch den Kopf von dem alten Porträt, Ruth von Löwendahls schmales, keins Gesicht mit den dunklen Augen und dem hoch aufgestellten Haar.

Es war im Herbst, als Elise in die blaue Kammer übersiedelte. Der Winter ging. Es wurde Frühling und Sommer, ohne daß die Erscheinung sich ihr gezeigt hatte. Auch an ihrer Gesundheit hatte sie keinen Schaden gelitten. Vielmehr war das Gegenteil der Fall. Sie hatte noch ihren träumerischen Mied, und ihr feiner Kopf mit dem hoch aufgestellten dunklen Haar — aufgesetzt wie auf Ruth von Löwendahls Bild — war leicht vorgeschoben, als läusche sie über Worte sie auf etwas. Hinter diesem Worten lag aber nicht mehr die tiefe, grübende Angst für das Leben und den Tod. Ihr Blick zeugte von Hoffnung und Sehnsucht, und ein süßes Lächeln umspielte ihren Mund.

Diesen Sommer hatte ihr Vater einige Künstler ins Haus genommen, junge Menschen, die eine Zeit lang unter Leitung des berühmten Freiluftmalers arbeiten wollten. Und einer von ihnen, ein Pastorsohn von Nordland, Haakon Brandt, hatte Elises Herz gewonnen, obgleich sie kaum wußte, weshalb. Er war so verschieden von den anderen — den lebhaften jungen Herren aus der Hauptstadt, für die selbst die ernstesten Dinge im Leben Spiel und Scherz waren. Haakon war einfältig und verschlossen, der Ernst des Gebirges und Meeres hatten ihm ebenso seinen Stempel aufgedrückt, wie Elise die Schwermut des Waldes.

Die jungen Maler hatten gleich gefragt, ob Bratbold nicht auch sein Gespenst habe. Ihrer Ansicht nach eigne es sich besonders gut dazu. Deswegen beflügelten sie sich auch sehr über Ruth von Löwendahls Geschichte, die Erik Ström ihnen erzählte. Der Einzige, der hierüber nicht lachte, war Haakon.

Am Johannistag war auf Bratbold großes Fest. Die Jugend der ganzen Umgegend war auf dem alten Hof versammelt, um die heilige Nacht im Jahr mit Tanz und Spiel zu feiern. Haakon Brandt, der nicht gern mit vielen Menschen zusammen war, verließ die Gesellschaft, um einen einsamen Spaziergang im Walde zu machen.

Er ging und ging durch den dunklen, stillen Wald, weiter, immer weiter. Es war, als werde er von einer unbestimmten Sehnsucht getrieben. So mochte er wohl eine gute halbe Stunde gegangen sein, als der Wald vor ihm sich lichte, und als er näher kam, sah er Wasser. Es war einer der vielen versteckten Seen, ein tiefes, stilles Wasser, in dem sich der blaue Himmel mit seinen wenigen, matten Sternen spiegelte.

Eine Weide war über den See gewachsen. Auf ihrem schrägen Stamm sah ein junges Mädchen. Sie blickte zu Haakon auf und er sah, daß es Elise Ström war.

Es war ihm aber, als habe er sie so noch nie gesehen. Ihm wollte es scheinen, als habe sich alle Schönheit, die er in der Natur liebte, alles Süße und alle Wehmut der Sommernacht in ihrer Gestalt, in ihrem jungen, bloßen Gesicht mit der träumerischen, sehnsuchtsvollen Tiefe der dunklen Augen vereinigt. Und weit mehr als das — er fühlte, daß alles, was er seit seiner frühen Jugend erlebt, gedacht und erhofft hatte, ihn in diesem Augenblick ihr zuführte, die seiner ganzen Sehnsucht Leben verlieh.

Früher hatten sie nur im Beisein anderer über gleichgültige Sache gesprochen. An diesem Abend sagten sie sich alles das, worüber die Menschen sich unterhalten können, wenn sie sich gegenseitig verstehen. Sie sprachen von der Kunst und Natur, vom Leben und Tod, nur nicht von der Liebe. Und doch war Liebe in jedem Wort versteckt, das sie sich sagten.

Schließlich erhoben sie sich und traten den Rückweg an. Als sie den roten Schein aus den Fenstern des Hofes über den Weg fallen sahen, blieb Elise stehen und wandte sich zögernd und unsicher nach Haakon Brandt um.

„Meine Mutter läßt Sie fragen, ob Sie diese Nacht wohl in der blauen Kammer schlafen würden“, sagte sie. „Es ist ja sonst mein Zimmer. Ich schlafe aber mit mehreren jungen Mädchen, die hier übernachten, in dem großen Fremdenzimmer. Alle Räume sind besetzt, da wir so viele Fremde haben, und da meine Mutter, daß Sie wohl der einzige sind, der sich vor der blauen Kammer nicht fürchtet. Die anderen

sind alle abergläubig, wenn sie sich davor verstellen.“

Sie hielt einen Augenblick inne, als suche sie nach Worten, und er antwortete nicht. Dazu hatte ihn der Gedanke, daß er in ihrem Zimmer schlafen sollte, wo die ganze Luft von ihr erfüllt war, zu sehr ergriffen.

„Wäre ich nicht davon überzeugt, daß es Sie keine Überwindung kostet, so hätte ich Sie nicht gebeten. Ich habe ja aber selbst seit vorigem Herbst dort gehaust. Die arme Ruth hat mich nie gefürchtet. Sie wird auch Ihnen nichts tun.“

„Das glaube ich auch nicht“, meinte Haakon Brandt lächelnd, „wenn ich mich vor Ihrem Zimmer fürchte, Elise, so geschieht es aus ganz anderen Gründen.“

Es lag etwas in seiner Stimme, das Elise das Blut in die Wangen trieb und ihr das Herz wild klopfen machte. Sie wachte sich aber von ihm ab und wagte es nicht, seinem Blick zu begegnen. Noch fürchtete sie sich vor der Wirklichkeit, vor dem Leben in seiner ganzen Fülle. Am liebsten hätte sie den Traum noch eine Weile behalten.

Haakon verstand sie und sagte nichts mehr. Und einen Augenblick später erschien ein Schwarm hellgelber Kleider Mädchen auf der großen Treppe, die Elise in ihre Mitte nahmen.

Als Haakon Brandt die blaue Kammer betrat, war es ihm, als umfasse das Zimmer ihn in einer einzigen großen Liebestofung. Er ging umher und betrachtete jeden einzelnen Gegenstand, ihre Tücher, ihre Bilder, die Polster des Sofas und die kalten weißen Lacken und Kissen des Betts. Dort stand ein Strauß auf dem kleinen Tisch, duftende Wald- und Feldblumen, die sie, wie er wußte, selbst geblüht hatte.

Schließlich blieb er mit der Lampe in der Hand vor dem Bilde stehen, das Erik Ström gemalt hatte. Er sah in das bleiche, entsetzte Gesicht des jungen Mannes, sah den steifen Blick, der wie selbsterregt auf der geisterhaften Mädchengestalt ruhte. Sie kam ja als Weide aus der Welt der Schatten, kam, um ihn von der Jugend und dem Leben abzurufen. Es war das erste Mal, daß sie ihm ein solches Vertrauen erwieis, und eine unsagbare Freude strömte aus dem leichten Druck ihrer Finger in sein Blut hinüber.

„Wollen Sie mir nicht sagen, was Sie diese Nacht gesehen haben?“, fragte sie. „Ich begreife es sehr wohl, daß Sie mit den anderen nicht darüber sprechen mögen — nur können Sie sich aber wohl anvertrauen.“

Er strich sich mit der Hand über die Stirn, wo sich zwei tiefe Runzeln zwischen den Augenbrauen gebildet hatten.

„Ich weiß nicht, was ich glauben soll“, fing er zögernd an. „Vielleicht bin ich trant und leide an Halluzinationen. Heute zweifle ich an meinen eigenen Sinnen, während der Nacht glaube ich aber bestimmt an die Erscheinung, und ich fühle eine Todesangst wie nie zuvor.“

„Wen haben Sie gesehen?“, fragte Elise leise. Ihr Herz klopfte so stark, daß sie fürchtete, er könnten es hören. „Ich sah ein junges, weißgekleidetes Mädchen, das sich über mein Bett beugte. Sie sah wie das Bild aus und ich glaube, daß es Ruth von Löwendahl sei.“

Elises Wangen wurden purpurrot. Sie streckte die Hand aus, als wolle sie etwas abwehren, und Haakon fiel es plötzlich ein, daß er dieselbe Benaugung diese Nacht gesehen hatte, daß das junge Mädchen ebenso abwendend die Hand gegen ihn ausgestreckt hatte.

„Haben Sie sie richtig angesehen?“, fragte sie. Ihre Stimme war so schwach, daß er die einzelnen Worte kaum verstand. „Sollte es nicht ein lebendes Wesen gewesen sein?“

Er ergriff ihre beiden Hände und beugte sich über sie, während seine ganze Angst sich in jubelnde Hoffnung und Freude verwandelte.

„Ich träumte diese Nacht, daß ich mich in meine alte Kammer begab. Und dort fand ich — Sie. Jetzt glaube ich aber, daß der Traum Wirklichkeit war. Ich nachts wandele bisweilen im Schlaf.“

„Elise!“ Seine Augen blickten tief, strahlend und siegesbewußt in ihre. „Ja, Sie waren es, und ich begreife nicht, daß ich Sie nicht sofort erkannte. Meine Gespensterei hat mich gehindert, klar zu sehen. Jetzt weiß ich aber, daß die Erscheinung mir nicht den Tod, sondern das Leben selbst bringt. Elise, sagen Sie mir, Sie gingen in die blaue Kammer, weil es früher ihr eigenes Zimmer war. Gekannt es aber nicht auch aus einem anderen Grunde? Darf ich nicht auch annehmen, daß Ihre wahren, innersten Gefühle Sie leiteten, die Ihre jungfräuliche Wille unterdrückt, wenn Sie noch sind? Können Sie diese Nacht nicht zu mir, Elise, weil Sie mich lieben?“

Sie antwortete nicht. Er brauchte auch keine Antwort. Er hielt sie in seinen Armen und sie waren glücklich. Alle Schatten waren fort, und über ihrem Leben lag volles Tageslicht, voller Sonnenschein.

Am Abend aber gingen Haakon und Elise den langen Weg durch den Wald nach dem Kirchhof in Dorf und legten einen Kranz schönster Frühlingsblumen auf Ruth von Löwendahls Grab.

Unerschlichkeit.

Aus dem Schwedischen von Bert Sandes.

Den Ereignissen des gestrigen Abends und den nächtlichen Träumen gesprochen. Denn die Johannistnacht ist nicht wie andere Nächte im Jahr. Da träumt man wahr und findet bisweilen Gelegenheit, einen Blick in die Zukunft zu werfen.

Elise sah schweigend da, ohne an der Unterhaltung der anderen teilzunehmen. Jedemal, wenn die Tür aufging, fuhr sie zusammen. Sie konnte nicht begreifen, weshalb Haakon nicht herunterkam. Es war nur gut, daß keiner auf den Gedanken verfiel, sie zu fragen. Denn sie hatte einen wunderbaren Traum so lebend wie die Wirklichkeit selbst gehabt, und ihn wollte sie keinem eingestehen, teinem außer vielleicht einem einzigen, Ihre Wangen brannten bei der Erinnerung daran.

Schließlich war Haakon da. Elise blickte ihn auf. Kaum hatte sie aber die Augen auf ihn gerichtet, als sie vor Schreck und Angst zusammenfuhr. Denn Haakon Brandt sah aus, als sei in der kurzen Sommernacht ein Sturm über ihn dahingegangen. So bloß, so schmerzgefüllt, mit etwas schwerem und fernem Blick, als seien seine Gedanken weit fort aus der lichten, wohlbekannten Welt des Lebens.

Haakon wurde von der lustigen jungen Gesellschaft mit einem Sturm von Fragen und Vermutungen empfangen. Er wußte doch sicher etwas zu erzählen, er, der in der Johannistnacht im Spulzimmer geschlafen hatte! Und man sah es ihm ja auch an, daß er das eine oder das andere Unheimliche erlebt hatte.

Auf alle Fragen antwortete der junge Maler nur, daß er Kopfschmerz gehabt und deshalb eine schlaflose Nacht verlegt habe. Die meisten glaubten ihm, Elise ließ sich aber nicht überzeugen.

Nach dem Frühstück blieben Haakon und Elise allein im Speisezimmer.

Sie trat an ihn heran und legte ihm die Hand auf den Arm. Es war das erste Mal, daß sie ihm ein solches Vertrauen erwieis, und eine unsagbare Freude strömte aus dem leichten Druck ihrer Finger in sein Blut hinüber.

„Wollen Sie mir nicht sagen, was Sie diese Nacht gesehen haben?“, fragte sie. „Ich begreife es sehr wohl, daß Sie mit den anderen nicht darüber sprechen mögen — nur können Sie sich aber wohl anvertrauen.“

Er strich sich mit der Hand über die Stirn, wo sich zwei tiefe Runzeln zwischen den Augenbrauen gebildet hatten.

„Ich weiß nicht, was ich glauben soll“, fing er zögernd an. „Vielleicht bin ich trant und leide an Halluzinationen. Heute zweifle ich an meinen eigenen Sinnen, während der Nacht glaube ich aber bestimmt an die Erscheinung, und ich fühle eine Todesangst wie nie zuvor.“

„Wen haben Sie gesehen?“, fragte Elise leise. Ihr Herz klopfte so stark, daß sie fürchtete, er könnten es hören. „Ich sah ein junges, weißgekleidetes Mädchen, das sich über mein Bett beugte. Sie sah wie das Bild aus und ich glaube, daß es Ruth von Löwendahl sei.“

Elises Wangen wurden purpurrot. Sie streckte die Hand aus, als wolle sie etwas abwehren, und Haakon fiel es plötzlich ein, daß er dieselbe Benaugung diese Nacht gesehen hatte, daß das junge Mädchen ebenso abwendend die Hand gegen ihn ausgestreckt hatte.

„Haben Sie sie richtig angesehen?“, fragte sie. Ihre Stimme war so schwach, daß er die einzelnen Worte kaum verstand. „Sollte es nicht ein lebendes Wesen gewesen sein?“

Er ergriff ihre beiden Hände und beugte sich über sie, während seine ganze Angst sich in jubelnde Hoffnung und Freude verwandelte.

„Ich träumte diese Nacht, daß ich mich in meine alte Kammer begab. Und dort fand ich — Sie. Jetzt glaube ich aber, daß der Traum Wirklichkeit war. Ich nachts wandele bisweilen im Schlaf.“

„Elise!“ Seine Augen blickten tief, strahlend und siegesbewußt in ihre. „Ja, Sie waren es, und ich begreife nicht, daß ich Sie nicht sofort erkannte. Meine Gespensterei hat mich gehindert, klar zu sehen. Jetzt weiß ich aber, daß die Erscheinung mir nicht den Tod, sondern das Leben selbst bringt. Elise, sagen Sie mir, Sie gingen in die blaue Kammer, weil es früher ihr eigenes Zimmer war. Gekannt es aber nicht auch aus einem anderen Grunde? Darf ich nicht auch annehmen, daß Ihre wahren, innersten Gefühle Sie leiteten, die Ihre jungfräuliche Wille unterdrückt, wenn Sie noch sind? Können Sie diese Nacht nicht zu mir, Elise, weil Sie mich lieben?“

Sie antwortete nicht. Er brauchte auch keine Antwort. Er hielt sie in seinen Armen und sie waren glücklich. Alle Schatten waren fort, und über ihrem Leben lag volles Tageslicht, voller Sonnenschein.

Am Abend aber gingen Haakon und Elise den langen Weg durch den Wald nach dem Kirchhof in Dorf und legten einen Kranz schönster Frühlingsblumen auf Ruth von Löwendahls Grab.

Der Straßenbahnwagen war vollgepfropft, mit knapper Not nur saßen die Leute an den Haltestellen aus und ein. Auf der hinteren Plattform stand ein Brautpaar, das ausfiel, als wolle es die ganze Welt umarmen. Während die anderen zantien und leuchten, erhob von der Sommerwärme, bewies das junge Paar eine unglaubliche Geduld.

Er war schlank und groß, sie hingegen klein und hell wie eine Elise und wohl kaum neunzehn Jahre alt. Sie lächelten, alle Leute an, aber am glücklichsten lächelten sie, wenn sie einander in die Augen schauten.

Nun kam ihre Haltestelle, wo sie umsteigen mußten.

„Aber Du hast ja nicht bezahlt!“, flüsterete sie ihm zu.

„Das ist wohl nicht so gefährlich“, antwortete der junge Mann leicht.

„Aber Viktor! Das ist wohl nicht Dein Ernst? Der Schaffner kommt gerade aus dem Wagen — beeile Dich und bezahle noch!“

Jedoch Viktor schien die Aufforderung durchaus nicht zu verstehen. Er sprang rasch ab und nahm die Hand des Mädchens, um ihr beim Absteigen behilflich zu sein. Der Wagen rollte weiter.

„Schredlich, es war zum Ersticken im Gedränge“, sagte er.

„Aber Du beharrest ja nicht für aus“, bemerkte das Mädchen. „Nennst Du das ehrlich?“

Viktor stuchte, es lag so viel Ernst in ihrer Stimme.

„Welch ein abscheuliches Verbrechen, nicht wahr?“

„Verbrechen! — Ich weiß nicht, ob das das rechte Wort dafür ist. Aber niemals hätte ich es für möglich gehalten, daß Du zehn Dore unterzöhlagen könntest. Du hast das Geld ja tatsächlich gestohlen, nur daß das viel einfacher war, als ein Diebstahl.“

„Du urteilst wie ein kleines Kind“, lachte Viktor.

„Wie kannst Du das sagen? Ich weiß, daß die Schaffner kontrolliert werden, damit sie ihre Freunde nicht umsonst mitfahren lassen. Bedenke doch, wenn der Schaffner entlassen würden, weil Du das Fahrgeld unterschlagen hast. Vielleicht hat er Frau und Kinder, die darunter leiden müßten.“

„Aber liebe Karin, laß Dir die Sache erklären.“

„Erklären? Was für eine Erklärung kann es dafür geben? Du hast die Pflicht, zu bezahlen, und tatest es nicht. Du wurddest sogar erinnert und tatest, als ob es Dich nichts angeinge. Das ist ein offener Diebstahl und ich begreife Deine Handlungsweise nicht.“

Ruth wurde Viktor heftig.

„Ja, es ist wirklich entsetzlich, daß ein Mann, den Du heiraten sollst, jellch einen Fahrenreich ausführen kann. So, da kommt unser Wagen — ich kann ja zehn Dore bezahlen und die Umfahrgeldscheine nicht abgeben, ist Dir das recht?“

„Ich möchte lieber gehen“, sagte das Mädchen und schritt langsam weiter. „Ich bin überhaupt viel zu aufgeregt, um still stehen zu können. Du kommst, vielleicht, von neuem in die Versuchung, nicht zu bezahlen.“

„Glaubst Du diese Dummheiten wirklich?“

„Ich kann Ehrlichkeit nicht Dummheit nennen.“

„Traust Du mir wirklich zu, daß ich alle Menschen betrügen würde, sobald sich eine Gelegenheit bietet?“

„Ich habe ja soeben den Beweis dafür gegeben.“

„Du betrachtest mich demnach als Dieb?“

„Nicht gerade als Dieb. Aber Du handelst stets so hoch in meiner Verfehlung. Ich glaube, niemand wäre so wie Du.“

„Und nun entdectst Du plötzlich, daß ich genau wie alle anderen bin — nein, viel schlechter. Ich begreife nicht, wie Du es wagen kannst, mich zu heiraten. Ich kann ja später noch viel Schlimmeres tun. Man beginnt mit einem Stückchen Zucker, heißt es, und endet mit einem silbernen Löffel. Ich habe zehn Dore genommen, wer weiß, womit ich einmal aufhöre. Es ist schwer, sich in meinem Alter noch zu verändern. Sich mit einem solchen Mann zu verheiraten, ist gewagt, Karin.“

„Ja! Wir sind aber noch nicht verheiratet.“

den jungen Leute! die vor einigen Stunden so glücklich zusammen weggegangen waren, reichten sich nun kalt die Hände, um sich nie mehr zu begegnen.

Viktor eilte nach Hause, aber er sah durchaus nicht bezweifelt aus. Im Gegenteil, er lächelte vor sich hin. Zu Hause schrieb er an Karin.

Diese hingegen weinte bittere Tränen über die aufgelöste Verlobung. Sie hatte es eine schönere und herrlichere Liebe gegeben als ihre, dachte sie. Sie zog ihren Verlobungsring ab, küßte ihn einmal über das andere, als wenn sie sich nie von ihm trennen könnte, legte ihn schließlich in das Etui und versiegelte es.

„Bevor sie einen Boten rief, der das Paket zu Viktor bringen sollte, las sie das Gelübde, daß dieser Liebes-Mann der erste und letzte in ihrem Leben bleiben sollte. Wie schön und rein er begonnen hatte, und wie häßlich er endete! Wenn Viktor wenigstens etwas zu seiner Verteidigung getagt hätte: daß er der Versuchung erlegen sei, daß er sich ein anderes Mal wohl in acht nehmen würde! Wenn er voller Verzweiflung gewesen wäre und sie angesiegt hätte, ihm zu helfen in dem Kampfe gegen seine Begierde! Aber nicht ein Wort davon. Er behandelte das ganz wie eine Kleinigkeit.“

Es wird schwer sein, mit den Eltern darüber zu sprechen. Nun ist es bald Mittagszeit, und dann muß sie einen Grund für ihre rotgeweineten Augen angeben.

„Blödsinn!“, sagte sie an die Tür. Es war das Hausmädchen mit einem Blicke von Viktor, und Karin beeilte sich, das Klover zu öffnen, um folgendes zu lesen:

„Liebe Karin!“

Vor einigen Tagen hatte ich mit Deinem Bruder Groom eine lebhafte Diskussion über die Ehrlichkeit der Frauen. Ich sagte, daß sie in dieser Beziehung ebenso peinlich seien, wie die Männer. Dein Bruder jedoch behauptete das Gegenteil, und führte als Beispiel an, daß die Damen in Marino den Zoll umgehen und dann noch prahlen mit ihrer Ehrlichkeit; daß die Frauen lachen, wenn Knaben in den Gärten Äpfel stehlen, und daß sie behaupten, derlei sei notwendig, um einmal ein tüchtiger Kerl zu werden, und so weiter. Ich dagegen bürgte zum wenigsten für Dich, ohne zu ahnen, wie bald meine Behauptung sich bestätigen sollte. Ich wollte sehen, wie weit Deine Ehrlichkeit mich treiben würde. Nun weiß ich es und bin froh darüber.

Zugleich will ich Dir mitteilen, was Du vormittags nicht hören mochtest, daß ich nämlich tatsächlich die Fahrt für uns bezahlte, ohne daß Du es bemerktest. Wie hätte ich denn sonst Umfahrgeldscheine bekommen können?

Heute Abend komme ich zu Dir und umarme Euch alle dafür, wenn Du nichts dagegen hast.

Viktor.“

Karin brauchte dem Ring nun bloß ein paar Worte beizufügen:

„Lieber Viktor!“

Hier ist der Ring! Sei so gut und laß ihn schnellstens enger machen, damit er das nächste Mal nicht zu leicht abgleitet.

Willkommen bei Deiner Karin!“

Wie weit reicht die menschliche Stimme.

Homer berichtet von einem der Griechen vor Troja, Stentor mit Namen, daß er schreien konnte, wie fünfzig Männer zusammen. Daß er die Bezeichnung „Stentorstimme“. Ein Mensch mit einer solchen Stimme wird ja nun sicher viel weiter vernommen sein, als ein anderer mit normalen Stimmorganen. Wie weit Herr Stentor vernommen war, berichtet Homer leider nicht. In der Geschichte der Feldzüge des Darius sieht man von einem Mann, dessen Stimme von einem Donauufer zum anderen gehört werden konnte. Dieser Mann muß also wohl ebenfalls eine Stentorstimme gehabt haben. Wissenschaftliche Untersuchungen haben aber nun ergeben, daß die Tragweite der menschlichen Stimme keineswegs von der Stärke des Organs allein abhängt. Die kräftigen heben Brusttöne einer Dame lassen sich oft aus viel weiterer Entfernung vernommen, als das Brüllen eines Mannes. Außerordentlich viel für die Tragweite der Stimme hängt vom Klima und von der Luftbeschaffenheit ab. Im Polargebiet z. B. hat sich Leutnant Foster mit einem Gefährten minutenlang auf zwei Kilometer Entfernung bequem unterhalten, anderwärts würde das ganz undenkbar sein. Am weitesten reicht die menschliche Stimme unter Wasser. Bei Versuchen, die im Genfer See vorgenommen wurden, erzielte man eine deutliche Verständigung bis auf 14 Kilometer!

Der fröhliche Dichter (als er sich ein Ei bratete): „hm — hält ich hier Monate gewartet, dann komm ich das schönste Hühnchen in der Pfanne haben.“